

1350 | 25.11.2014

# ◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



OKR

## INHALT

*Klaus Weigelt*  
**„Kritiken“ wie Kritik werden dringend gebraucht**  
Eröffnung der Kant-Dekade 2014–2024 3

*Dieter Göllner*  
**Auch Ratingen ist bei Berlin**  
Gedenktag der Maueröffnung 5

*Stephan Kaiser*  
**Die Eisenbahn zerfetzt Reste des Eisernen Vorhangs**  
Ausstellung „Troppauer Eisenbahn“ 7

**Da liegt der Hase im Pfefferkuchen**  
Ein Gebäck als europäisches Kulturgut in Görlitz 9

*Manfred E. Fritsche*  
**Kultur braucht keinen Anlass**  
Kulturzentrum Ostpreußen bei Jagd- und Fischereitagen Ellingen 10

**Revolution als Hehlerware**  
Seminar zum rumänischen Dezember 1989 in Bad Kissingen 12

*Babette von Sass*  
**Von der Hanse bis ins Heute**  
Baltisches Studenten-Seminar in Libau, Lettland 13

**Wir-Gefühl im Wettbewerb**  
Bayern schreibt „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“ aus 14

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Gehen und doch bleiben (*Georg Aesch*) 15  
Arnold (Hg.): Die Hochmeister (*Norbert Matern*) 16  
Gündisch: George (*Edith Ottshofski*) 17  
Lafon: Die kleine Kommunistin (*Marius Koity*) 18

## LITERATUR UND KUNST

*Susanne Habel*  
**Der Perlchenfischer**  
Ausstellung zu Bohumil Hrabal in Berlin 19

*Johannes Rasim*  
**Man kommt auch ohne Gedichte aus**  
Eichendorff-Preis des Wangener Kreises für Adam Zagajewski 21

*Dietmar Stutzer*  
**Die „dunklen Flöten des Herbstes“**  
Georg Trakl, ein frühes Opfer des Ersten Weltkriegs 23

*Ralf Nachtmann*  
**Klang-voller Segen**  
Neubau der Philharmonie in Stettin 26

*Ute Flögel*  
**Von Brünn über Wien nach Hollywood**  
Für Erich Wolfgang Korngold keine Karriere, sondern Flucht 28

**Zeitgeschichte, plastisch**  
„Berlin“-Gemälde von Heinrich J. Jarczyk im Haus Schlesien 30

**KK-NOTIZBUCH** 31



*Er sieht uns nicht an, er betrachtet und durchschaut uns: Porträt Immanuel Kants von Johannes Heydeck*

Bild: Stiftung Königsberg, siehe nächste Seite

## „Kritiken“ wie Kritik werden dringend gebraucht

Damit das klar wird, eröffnen die Stiftung Königsberg und die Ostpreußische Kulturstiftung die Kant-Dekade 2014–2024

Gemeinsam mit etwa fünfzig Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wurde am 13. Oktober 2014 in Berlin von der Stiftung Königsberg und der Ostpreußischen Kulturstiftung als Schirmherren und Träger die Kant-Dekade 2014–2024 eröffnet. Die Idee entstand Ende Mai 2014, als der Bundestagsabgeordnete Klaus Brähmig das Museum Stadt Königsberg in Duisburg besuchte. Nach einem zweistündigen Rundgang, der den Abgeordneten tief beeindruckte, wurde in einem Gespräch mit Museumsleiter Lorenz Grimoni und dem Vorsitzenden Klaus Weigelt die Idee der Kant-Dekade geboren, die den 300. Geburtstag Immanuel Kants im Jahre 2024 gebührend vorbereiten soll. Der Abgeordnete suchte sich aus den Sammlungen des Museums das Kant-Porträt von Johannes Heydeck (1835–1910) aus, organisierte in Berlin die Verbindung zur Parlamentarischen Gesellschaft, dem Treffpunkt der Bundestagsabgeordneten, und einen Termin für die Übergabe des Gemäldes, das Museumsleiter Lorenz

Grimoni in der Zwischenzeit restaurieren ließ, als Leihgabe.

Der Festakt der Bildübergabe war eine Sternstunde in der Geschichte beider Stiftungen. Die Festversammlung wurde vom Alterspräsidenten des Deutschen Bundestages, Professor Heinz Riesenhuber, zugleich Hausherr der Parlamentarischen Gesellschaft, gegenüber dem Reichstag gelegen, mit einer herzlichen Ansprache begrüßt. Anschließend übergaben Lorenz Grimoni und Klaus Weigelt das Kant-Bildnis, das zunächst für fünf Jahre als Leihgabe in der Bibliothek der Gesellschaft seinen Platz neben einem Fenster hat, durch das man auf die Ostseite des Reichstages sieht. Museumsleiter Grimoni erläuterte die Geschichte des Bildes, das über lange Jahre einem „unbekannten Maler“ zugeschrieben worden war.

Höhepunkt des Festaktes war die Ansprache von Bundestagspräsident Professor Dr. Norbert Lammert, der schon 2010 zur Eröff-

*Sie sehen das Bild nicht als Ikone, sondern als Mahnung:  
(v. l.) Bundestagsabgeordneter Klaus Brähmig, Heinz Riesenhuber, Alterspräsident des Deutschen Bundestags, Norbert Lammert, Bundestagspräsident, und Klaus Weigelt, Vorsitzender der Stiftung Königsberg*

Bild: Stiftung Königsberg



nung der Ausstellung „Kant – der Europäer“ in Duisburg gewesen war und sich damals zwei Stunden mit dieser Ausstellung beschäftigt hatte. Wer damals das Geleitwort von Professor Lammert im wissenschaftlichen Begleitband gelesen hatte, konnte jetzt bei seiner Rede feststellen, dass er die Verbindung Kantschen Denkens mit der politischen Aktualität und Realität weiterführte und diesmal im Hinblick auf das Verhältnis zu Russland reflektierte. Mehrfach zitierte Lammert das Kant-Wort aus der Schrift „Zum ewigen Frieden“: „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staates gewalttätig einmischen.“

Zum Schluss erinnerte er an die Rede des russischen Präsidenten Wladimir Putin 2001 im Deutschen Bundestag. Damals erklärte Putin „in der Sprache von Goethe, Schiller und Kant“ folgende Position, die Lammert wörtlich zitierte: „Unter der Wirkung der Entwicklungsgesetze der Informationsgesellschaft konnte die totalitäre stalinistische Ideologie den Ideen der Demokratie und der Freiheit nicht mehr gerecht werden. Der Geist dieser Ideen ergriff die überwiegende Mehrheit der russischen Bürger.

Gerade die politische Entscheidung des russischen Volkes ermöglichte es der ehemaligen Führung der UdSSR, diejenigen Beschlüsse zu fassen, die letzten Endes zum Abriss der Berliner Mauer geführt haben. Gerade diese Entscheidung erweiterte mehrfach die Grenzen des europäischen Humanismus, sodass wir behaupten können, dass niemand Russland jemals wieder in die Vergangenheit zurückführen kann. – Was die europäische Integration betrifft, so unterstützen wir nicht einfach nur diese Prozesse, sondern sehen sie mit Hoffnung. Wir tun das als ein Volk, das gute Lehren aus dem Kalten Krieg und aus der verderblichen Okkupationsideologie gezogen hat.“

**Zitate von Kant und Putin entfalten gerade unkommentiert ihre volle Wucht angesichts der Realität in Osteuropa, die den Worten bzw. Worthülsen eklatant Hohn spricht.**

Die Tatsache, dass der Bundestagspräsident weder das Kant- noch das Putin-Zitat weiter kommentierte, sondern einfach so stehen ließ, erhöhte die Wucht dieser Aussagen angesichts der diesen Worten heute hohnsprechenden Realität in Osteuropa.

Den Abschluss des Festaktes bildete ein etwa halbstündiges Gespräch mit dem Kant-Forscher Professor Steffen Dietzsch (Berlin) und dem deutschen Generalkonsul in Kaliningrad, Dr. rer. nat. Dr. phil. Rolf Friedrich Krause, unter der Leitung von Klaus Weigelt. Dietzsch erläuterte, dass Kant heute und auf weiteres seine Aktualität behalten werde, weil er mit dem

alten Denken im 18. Jahrhundert aufgeräumt und den Durchbruch zur Moderne vorgezeichnet habe mit seinem Aufruf: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Mit Kant höre das unkritische Nachbeten von Behauptungen vermeintlicher oder angemaßter Autoritäten auf! Krause brachte neue Informationen aus Kaliningrad mit. Nachdem bereits Putin vor einiger Zeit seine hohe Wertschätzung für Immanuel Kant geäußert hatte, werde die Kaliningrader Gebietsadminist-

ration eine eigene Kommission einsetzen, die sich dem Kant-Gedenken und Kants Philosophie mit Blick auf das Jubiläum 2024 widmen soll. Ob an dieser Arbeit auch deutsche Kant-Forscher beteiligt werden sollen, sei noch nicht bekannt.

Ein großer Empfang in den repräsentativen Räumlichkeiten der Parlamentarischen Gesellschaft beendete die in jeder Hinsicht gelungene Veranstaltung. Die Vorstände der beiden Trägerstiftungen der Kant-Dekade sind der Überzeugung, dass die Einführung Immanuel Kants in Berlin anlässlich der Eröffnung der Kant-Dekade auf höchster staatlicher Ebene als einmaliger Erfolg für die ostdeutsche Kultur zu bewerten ist

und dass damit auch die Zusammenarbeit mit der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien einen guten Schritt vorankommen wird.

In den nächsten Jahren sind Ausstellungen, Vortragsreihen, Buchpublikationen, Informationen für die Öffentlichkeit, insbeson-

dere für Schüler und Studenten, und viele weitere Aktivitäten geplant. Ein Schwerpunkt wird auf der deutsch-russischen Zusammenarbeit liegen. Zu Weihnachten wird ein Informationsprospekt vorliegen; ein Internetauftritt ist vorgesehen.

*Klaus Weigelt (KK)*

## **Auch Ratingen ist bei Berlin**

Die Stiftung Haus Oberschlesien widmete dem Gedenktag der Maueröffnung eine festliche Stunde

Am 9. November 2014 jährte sich der Fall der Berliner Mauer zum 25. Mal. Höhepunkt der zahlreichen Veranstaltungen rund um das Jubiläum war sicherlich das grandiose Fest in Berlin mit der Licht-Installation als „Symbol der Hoffnung für eine Welt ohne Mauern“. Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Ereignisse vom Herbst 1989 gab es ferner in den Städten Plauen, Dresden und Leipzig. Auch die Stiftung Haus Oberschlesien in Ratingen-Hösel widmete dem Gedenktag der Maueröffnung eine festliche Stunde mit Beteiligung prominenter

Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und sozialen Lebens in Nordrhein-Westfalen.

Die Veranstaltung wurde durch Musikeinlagen umrahmt. Das Programm bestritt die in Sankt Petersburg geborene und in Ratingen lebende Sopranistin Ekaterina Sergatschewa, die von Dominikus Burghardt am Klavier begleitet wurde. Geboten wurden Musikstücke von Peter Iljitsch Tschaikowsky und Robert Schumann.

Prof. Dr. Christoph Zöpel, Staatsminister

*Der Applaus gilt den Künstlern Ekaterina Sergatschewa und Dominikus Burghardt, der Beifall gilt dem Gedenken: festliche Stunde im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen-Hösel*

Bild: Dieter Göllner



a. D., Mitglied des Vorstandes der Stiftung Haus Oberschlesien, führte in die Veranstaltung ein und betonte, dass es wichtig sei, am 9. November nicht ausschließlich über die historischen Ereignisse zu sprechen. Es ergebe durchaus Sinn, sich alle Aspekte und Zusammenhänge in Erinnerung zu rufen, die zu Deutschlands neuer Stellung in Europa führten.

Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes NRW, bezeichnete den 9. November 1989 als zweite Chance für Deutschland und für Europa, aus der sich heute wichtige Aufgaben ableiten. Sie erinnerte an die Solidarnosc-Bewegung und an die Gespräche am Runden Tisch in Warschau, die den Menschen in der DDR Mut gemacht haben. Der Dialog zwischen west- und osteuropäischen Ländern schuf die Voraussetzungen für den Mauerfall. Man könne von Glück reden – so die Ministerin –, dass der Konflikt nicht mit Waffen ausgetragen wurde, sondern als friedliche Revolution verlief. Am Beispiel des „Weimarer Dreiecks“ hob die Rednerin den hohen Stellenwert der innereuropäischen Kontakte hervor, die in den letzten 25 Jahren zustande kamen. Aufgabe der Gedenkstunde sei es, die Werte der Bürgerbewegung hochzuhalten, die 1989 durch das Wunder der Aussöhnung mit unseren Nachbarn in West und Ost geschaffen wurden.

Peter Beyer, designiertes Mitglied des Stiftungsrates in Ratingen, sprach als Bundestagsmitglied und Außenpolitiker von der wechselnden Wirkung Deutschlands. Die Umwälzungen in Deutschland seien nicht als Einzelereignis zu betrachten, so der Redner. Vielmehr müsse berücksichtigt werden, dass der denk- und merkwürdige Tag ohne andere Entwicklungen in Europa nicht möglich gewesen wäre.

„Wir gedenken an diesem Tag in Dankbarkeit der Menschen in der DDR, die in

ihrem Wunsch nach Freiheit auf die Straße gingen, in Massendemonstrationen die Begrenzungen ihres Systems überwinden und auch hierdurch am 9. November 1989 die Öffnung der Grenze erreichten“, betonte Dr. Stephan Kaiser, Direktor des Oberschlesischen Landesmuseums, in seinem Festvortrag. Unter dem Motto „25 Jahre demokratischer Wandel in Deutschland und Europa. Über Grenzen hinweg zum europäischen Dialog“ zeigte er Meilensteine in der wechselvollen Geschichte Europas auf. Es ging u. a. um die Flucht und Verfolgung von ethnischen Minderheiten nach dem Ersten Weltkrieg, um die Vertreibung der Deutschen aus ihren angestammten Heimatgebieten in der Mitte und dem Osten Europas als Folge des Zweiten Weltkrieges sowie letztendlich um den Mauerfall

Dr. Stephan Kaiser sprach über Grenzen in Mitteleuropa, die es schon immer gab. „Die Öffnung des Tores, also der symbolische Gang durch das Brandenburger Tor, manifestierte ab 1989 die grundlegende Veränderung in Mitteleuropa. Die Öffnung des Ostens führte über die Deutsche Einheit 1990 zur Integration der östlichen Nachbarstaaten in unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung und damit in die politischen und militärischen Bündnisse des westlichen Europas“, erklärte er und fügte hinzu, dass mit der Grenzöffnung der Wandel gekommen sei: „Die Landesgrenze zu überschreiten war nun freigestellt, diese Grenzen entfielen sogar gänzlich. Doch grenzenlose Möglichkeiten müssen auch finanzierbar sein. Grenzen zu überwinden setzt die Möglichkeit, die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Dialog voraus.“

Die Stiftung Haus Oberschlesien gehört zu jenen Institutionen in NRW, die sich aktiv am grenzüberschreitenden Dialog zu den Nachbarn in Polen und Tschechien beteiligen.

*Dieter Göllner (KK)*



*Auf schmaler Spur durchs weite Land: Bahn von Röversdorf nach Hotzenplotz in Tschechien*

Bild: der Autor

## **Die Eisenbahn zerfetzt Reste des Eisernen Vorhangs**

Eine Ausstellung in Troppau/Opava zeigt alte Technik im Dienst moderner Mobilität

„Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes veränderte wesentlich die Bedeutung alter Handelswege.“ Diesem Satz der deutschen Zusammenfassung zum Katalog der Ausstellung „Troppauer Eisenbahn“ kann man nur zustimmen. Was es damit für das schlesische Grenzgebiet auf sich hat, das zeigt eine eindrucksvolle Ausstellung in Troppau/Opava.

Vor 160 Jahren wurde ein Ableger der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn in Troppau eröffnet. Daher hat der an sich im Süden der Stadt gelegene Hauptbahnhof Opava východ (= Nord) seinen irreführenden Namen. Bis heute kommen mit den regelmäßigen Zügen aus Ostrau/Ostrava viele Reisende, die sich in die Stadt ergießen oder auf die drei Anschlussstrecken verteilen. Wenige Minuten nach der Ankunft der City-Elefant genannten dreiteiligen Doppel-

stocktriebzüge, gebaut vor wenigen Jahren bei Škoda Transportation in Ostrau, sind die Reisenden dann schon wieder unterwegs. Dieses System der Fahrgastversorgung funktioniert seit nunmehr 160 Jahren.

Die Ausstellung kann in ansprechendem Rahmen jede Strecke in das Bahnnetz der österreichisch-ungarischen Monarchie einordnen. Auch heute liegt Troppau nah an der Staatsgrenze, die freilich seit dem EU-Beitritt leicht zu überschreiten ist. Doch die Verkehrspolitik in Polen ist heute wie einst in Preußisch-Schlesien so prekär, dass mit Blick auf den weitgehenden Kollaps des Eisenbahnregionalverkehrs davon nur abschätzig die Rede ist.

Das ist auch nicht verwunderlich, denn eine Anschlussstrecke ist akut gefährdet. Von Troppau aus führt die Trasse der 1872 eröffneten Mährisch-schlesischen Zentralbahn

über Jägerndorf/Krnov und Freudenthal/Bruntál nach Olmütz/Olomouc. In Jägerndorf kann man umsteigen ins Altwatergebirge, so nach Freiwaldau/Jeseník, von wo es nicht weit zum bekannten Kurort Gräfenberg/Lázne Jeseník ist. Doch diese Strecke macht einen Bogen durch Polen mit einem Zugrichtungswechsel in Ziegenhals/Głuchołazy. Während die Strecke bis Jägerndorf mit 80 km/h befahren werden kann, sind es anschließend 60 km/h bis zur Grenze und auf dem polnischen Abschnitt nur 20 km/h. Die Tschechische Bahn muss natürlich für die Streckennutzung bezahlen, doch seit Jahrzehnten wird polnischerseits keine Instandhaltung betrieben. Wegen dieser Nachlässigkeit ist in Tschechien die Meinung von der polnischen Bahn sehr schlecht. Für das offensichtliche Desinteresse der polnischen Bahnverwaltung ist bezeichnend, dass die Stadt Ziegenhals seit Jahren nicht mehr mit einem PKP-Zug erreichbar ist. Sucht man dennoch im Internet auf dem (deutschen) Bahnportal eine Verbindung von Neisse/Nysa ins 20 km entfernte Ziegenhals, so wird man auf eine zehnstündige Umwegstrecke über Kattowitz, Ostrau und sodann die tschechische Bahnlinie über Troppau verwiesen. Klar, dass damit die Bahn in Polen keine Chancen hat.

Kurz hinter Jägerndorf ist in gutem Zustand noch ein anderes Verkehrsrelikt als Touristenattraktion erhalten. Es ist der Schmalspurbetrieb der Tschechischen Bahn von Röversdorf/Tremešná ve Slezsku nach Hotzenplotz/Osoblaha. Im Sommer fährt an den Wochenenden für die Touristen ein Dampfzug auf dieser landschaftlich reizvollen Strecke. Der Trägerverein möchte eine Erweiterung der „Hotzenplotzerin“ nach dem ehemaligen Deutsch Rasselwitz, jetzt polnischen Raclawice Slaskie vornehmen, wenn es bei den hohen administrativen Hürden gelingt, die stillgelegte Strecke zu kaufen.

Doch zurück zur Troppauer Ausstellung.

Erst im Jahre 1895 wurden die beiden Troppauer Bahnhöfe auf der Schiene verbunden, als vom Nordbahnhof eine Strecke nach dem nahen Ratibor auf der preußischen Seite Oberschlesiens eröffnet wurde. Jede dieser sogenannten Lokalbahnen wird separat betrachtet. Daneben wird auf die verschiedenen Hochbauten auf den Strecken rund um die einstige Hauptstadt des Kronlandes Österreichisch-Schlesien eingegangen. Auch die technischen Nebenanlagen sowie Wohngebäude für Bahnbedienstete werden vorgestellt. Die kleinen und vergleichsweise jungen Bahnlinien haben zum Aufblühen der Stadt beigetragen. Jeweils einmal pro Stunde, wenn die Züge aus den verschiedenen Strecken einfahren, die Fahrgäste aus-, zu- und umsteigen, kann man sich am „Staatsbahnhof“ selbst von dieser anhaltenden Bedeutung überzeugen.

Die Ausstellung wird bis zum 31. März 2015 gezeigt. Zu sehen ist sie nicht im Schlesischen Museum, sondern dem ebenfalls vor einigen Jahren mustergültig restaurierten Gebäude der Troppauer Kulturorganisation. Begleitend ist ein bebildeter 140seitiger Katalog in tschechischer Sprache erschienen. Weitere Informationen zur Hotzenplotzer Schmalspurbahn gibt es unter [www.osoblazsko.com](http://www.osoblazsko.com).

*Stephan Kaiser (KK)*

An der diesjährigen **Breslauer Buchmesse** Wrocławskie Targi Dobrych Książek nehmen erstmalig Verlage und Einrichtungen aus Deutschland mit einem Messtand teil. Vom 4. bis zum 7. Dezember 2014 präsentieren sich der Görlitzer Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn und das Schlesische Museum zu Görlitz an einem Gemeinschaftsstand. Der Verlag Wilhelm Gottlieb Korn wurde 1732 in Breslau, sein Tochterunternehmen Bergstadtverlag 1914 ebenfalls in Breslau gegründet.

*(KK)*



## Da liegt der Hase im Pfefferkuchen

Ein Gebäck wird im Schlesischen Museum zu Görlitz als europäisches Kulturgut präsentiert

Pfefferkuchen, Lebkuchen, Honigkuchen – die süßen, stark gewürzten und lange haltbaren Gebäcke erfreuen sich nicht nur zur Weihnachtszeit großer Beliebtheit. Auch zu anderen Festtagen, zu Kirmes und Jahrmarkt oder zu feierlichen Ereignissen im Lebenslauf gehören sie. Eine Sonderausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz widmet sich der langen Geschichte dieses würzigen Gebäcks, das in Schlesien eine fast 900jährige Tradition hat.

Schon die Ägypter der Antike kannten ein ähnliches Honiggebäck. Die Zubereitung des mit Pfeffer und anderen Gewürzen gefertigten Gebäcks, wie wir es heute kennen, ist zunächst aus Klöstern überliefert. Ende des 13. Jahrhunderts gibt es erste urkundliche Nachweise für das Handwerk des Pfefferküchlers. War Pfefferkuchen zunächst noch ein Luxusgut, das sich nur Wenige leisten konnten, zählt das würzige Gebäck seit dem 16. Jahrhundert in Mitteleuropa zum allgemeinen Volksgut.

Die damals von den Pfefferküchlern hergestellten Gebäcke waren meist figürlich gestaltet und wurden mit Hilfe von Holzmo-

deln geformt. Die Fertigung dieser Modelle erfuhr ihre Blüte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wobei meist überlieferte, traditionelle Bildmotive verwendet wurden. Im 19. Jahrhundert setzten sich mehr und mehr Ausstechformen aus Blech durch. Zu dieser Zeit begann man auch in der Pfefferkuchenherstellung die einzelnen Arbeitsschritte zu mechanisieren. Aus den alten Pfefferküchlereien entwickelten sich vielfach große Honigkuchenfabriken.

In Schlesien ist die Pfefferküchlerei aus zahlreichen Städten an den alten Handelsrouten überliefert, zum Beispiel aus Breslau, Schweidnitz, Oppeln, Jauer oder Ratibor. Die erste schriftliche Erwähnung eines Lebkuchenbäckers findet man in Schweidnitz. Typisch schlesische Spezialitäten wie Liegnitzer Bomben und Neisser Konfekt sind bis heute in aller Munde, im eigentlichen wie im übertragenen Sinn.

Die ältesten Zeugnisse der Pfefferküchlerei im heutigen Sachsen stammen aus Görlitz. Überregional bekannt sind die Pulsnitzer Pfefferkuchen, die der Stadt den Beinamen Pfefferkuchenstadt eingebracht haben. Es



*Hier heiligt das Mittel den Zweck, denn der Holzmodel ist ein veritables Panoptikum, wie es sich in den darin gebackenen Plätzchen kaum wiederfindet*

Bild: Schlesisches Museum zu Görlitz

ist der einzige Ort der Welt, wo man die Pfefferkücherei noch heute als Lehrberuf erlernen kann. In Weißenberg bei Bautzen befindet sich die älteste und einzige in ihrer ursprünglichen Form erhaltene Pfefferkuchenbäckerei in Europa. Diese wird heute als Museum betrieben und ermöglicht den Besuchern einen Einblick in das traditionelle Handwerk.

Wie aber kommt der Pfeffer in den Kuchen? Was unterscheidet den Pfefferkühler vom Bäcker? Wo genießt man welche Spezialität? Woher kommen die Pfeffersäcke? Und wer hat der Hexe das Pfefferkuchenhaus gebaut? Antworten auf diese und andere Fragen rund um den Pfefferkuchen werden vom 29. November bis zum 1. März in der Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz und mehreren Veranstaltungen im Begleitprogramm geboten. Neben der Kulturgeschichte des Pfefferkuchens stehen besonders die Zutaten und die Produktion des würzigen Gebäcks sowie die regionalen Besonderheiten im Mittelpunkt.

Die vom Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott erarbeitete Ausstellung wurde um zahlreiche Leihgaben des Stadt- und Pfefferkuchenmuseums Pulsnitz, des Museums Alte Pfefferkücherei in Weißenberg und des Muzeum Etnograficzne we Wrocławiu (Ethnographisches Museum Breslau) erweitert. Mit Objekten aus dem eigenen Bestand möchte das Schlesische Museum zu Görlitz den Blick noch stärker auf Schlesien richten. So ist erstmals das Innungsbuch der Bäckerzunft Glogau von 1581–1705 zu sehen, worin 1597 der Verkauf von Pfefferkuchen erwähnt wird. Neben diesem Dokument für die handwerkliche Fertigung von Pfefferkuchen illustrieren zahlreiche historische Fotos aus der Honigkuchenfabrik von Franz Sobotzick in Ratibor aus dem Jahr 1899 und andere Objekte die industrielle Produktion.

Auch heute wird in Schlesien noch Pfefferkuchen hergestellt, wie die Beispiele aus verschiedenen Werkstätten belegen.

(KK)

## **Kultur braucht keinen Anlass**

Doch nimmt sie gerne jeden wahr, wie etwa bei den Jagd- und Fischereitagen im Deutschordensschloss das Kulturzentrum Ostpreußen

Alle Prunkräume des Deutschordensschlusses Ellingen sowie das Kulturzentrum Ostpreußen bildeten die Kulisse für die 1. Internationalen Jagd- und Fischereitage, die von Katharina Fürstin von Wrede und Carl Fürst von Wrede hier initiiert wurden. Peter Gauweiler war der Hauptredner am Eröffnungstag.

„Fischer und Jäger waren die ersten Naturschützer der Welt!“, mahnte Peter Gauweiler, Bundestagsabgeordneter und stellvertretender Vorsitzender der CSU, der von 1990 bis 1994 Bayerischer Staatsminister für Landesentwicklung und Umweltfragen

war, die Notwendigkeit des Eingreifens von Menschen in die Natur an. Vor allem wo natürliche Feinde fehlen, sei eine Regulierung unabdingbar. Man müsse nur die Klagen der Landwirte über hohe Wildschäden verfolgen, für die ein Ausgleich nur mit modernster Logistik möglich sei. Und auch die Untere Jagdbehörde habe ihre Aufgabe, erläuterte der Jurist weiter, um die rechtliche Ummantelung der Fischerei und Jägerei sicherzustellen.

Allein das Waffenrecht mit seinen ständigen Änderungen müsse überwacht werden. „Aber ich schieße nur auf Blumen auf dem

*Hei, lustig ist die  
Jägerei allhier  
auf grüner Heid,  
zumal wenn  
dann allda in  
festlichem Saal  
von Nymphen-  
burger Porzellan  
gespeist wird*

Bild: der Autor



Oktoberfest und treffe selten“, meinte der Festredner.

Begonnen hatte die Ausstellung in der Deutschordensstadt mit einer Hubertusmesse, die Domvikar und Ellinger Stadtpfarrer Dr. Thomas Stübinger mit dem Jagdhornbläsern aus Weißenburg in der Schlosskirche zelebrierte. In seiner Predigt ging der Geistliche auf die Bibelstellen ein, in denen Jagd und Fischerei, teilweise auch nur im übertragenen Sinn, wie im Psalm 34: „suche Frieden und jage ihm nach“, oder in Gleichnissen wie jenem von den Fischern am See Genezareth, vorkommt.

In den Ausstellungsräumen selbst zeigten rund 150 Aussteller der Jagdwaffenbranche, Hersteller von optischen Geräten und viele weitere Anbieter ein breitgefächertes Angebot. Von der Jagdausrüstung bis zum Hochsitz, von der Lederhose bis zum Jagdschmuck und vom Arbeitsgerät bis zum Geländewagen reichten die Anregungen. Im Fisherman's Village, im Schlossgarten

mit großer Wiese, altem Baumbestand und Fischteich, war ein Themenpark für Angler angelegt.

Vorträge renommierter Fachleute, Auftritte internationaler Bläsergruppen, Gebirgs- und Böllerschützen, Jagdhunde- und Greifvogelvorführungen boten reichlich Abwechslung. Im Prunksaal der Residenz wurde eine einmalige Ausstellung mit Nymphenburger Porzellan geboten. Dazu zeigte das Kulturzentrum Ostpreußen Werke des mit dem Kulturpreis des Deutschen Jagdschutzverbandes ausgezeichneten Tiermalers Dieter Schiele sowie weitere Jagdszenen von Jörg Mangold.

Seinen Abschluss fanden die Jagd- und Fischereitage mit einem Vortrag von Leopold Prinz von Bayern zum Thema „Jagden bei den Wittelsbachern“, einer Hubertusmesse, die der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke feierte, sowie einem großen Halali mit rund 100 Jagdhornbläsern.

*Manfred E. Fritsche (KK)*

## Revolution als Hehlerware

Die Ereignisse vom Dezember 1989 in Rumänien harren noch ihrer Aufklärung – Seminar am Heiligenhof in Bad Kissingen

„Der Diktator ist gestürzt! Das Volk hat gesiegt! Rumänien ist unser! Gott hat uns geholfen.“ Mit diesen Worten verkündete der Dichter Mircea Dinescu am Abend des 22. Dezember 1989 im „Freien Rumänischen Fernsehen“ den Sieg der Revolution. In Rumänien war und ist bis heute strittig, ob es im Dezember 1989 überhaupt eine Revolution gegeben hat oder einen Staatsstreich moskauorientierter Reformkommunisten als Gegenspieler des nationalkommunistischen Regimes unter Nicolae Ceausescu.

Wenn es eine Revolution war, so ist es sicher, dass diese Revolution sehr bald „dem Volk gestohlen“ worden ist. Die Ereignisse im Dezember 1989 und die mediale Berichterstattung darüber sind Musterbeispiele von Falsch- und Desinformationen in den damaligen Massenmedien, insbesondere der Bild- und Filmberichterstattung. Nach dem revolutionären Taumel folgte für viele rumänische Bürger ein verkatertes Erwachen.

Für rund die Hälfte der Landesbewohner, vor allem für die Landbevölkerung, hat sich die wirtschaftliche und soziale Lage verschlechtert. Sie sind nach dem Zusammenbruch der LPGs und Staatsbetriebe vielfach nur noch Selbstversorger. Bis zu drei Millionen Menschen sind mangels persönlicher und beruflicher Perspektiven seither aus Rumänien ausgewandert, darunter und unmittelbar nach den „Dezemberereignissen“ rund 150 000 Deutsche, so dass deren Zahl auf derzeit 36 000 gefallen ist.

Hingegen fanden sich die Eliten des alten Systems in der neuen Zeit bestens zurecht, nutzten ihr Wissen und ihre Netzwerke, gründeten Unternehmen mit Kapital aus unklaren Finanzquellen, beteiligten sich erfolgreich an der Privatisierung des Volks-



*Der verzweifelte Anfang vom elenden Ende: Ceausescu versucht ein letztes Mal mit beiden Händen, die Lage in den Griff zu bekommen, und merkt, dass sie ihm entglitten ist*

Bild: Wikimedia Commons

vermögens, erwarben billigst Grundstücke, Produktionsstätten und Rohstoffquellen. Manche wurden zu Millionären, gar Milliardenären, schufen Medienimperien und gingen in die Politik. Jedoch sind die Revolutionsgewinner nur eine kleine Gruppe. Im November 2014 errang der Siebenbürger Sachse und langjährige Hermannstädter Bürgermeister Klaus Johannis das Präsidentenamt. Erdrückende Erwartungen lasten auf ihm, er soll das Land modernisieren, die Lebensverhältnisse verbessern, rechtsstaatliche Strukturen festigen, die Korruption beseitigen.

Ziel des Seminars ist es, die Ereignisse der Revolution durch politische Analysen, Dokumentar- und Spielfilme aufzuklären sowie den Blick auf die politischen Entwicklungen von 1989 bis heute zu richten. Peter Miroshnikoff, ehemaliger Südosteuropa-Korrespondent der ARD, wird mit gleich drei Filmreportagen vertreten sein: „Ich erschoss die Ceausescus“, 1990,

„Bilder aus Hermannstadt“ und „Das Erbe des Diktators“; die Literatur- und Politikwissenschaftlerin Dr. Anneli Ute Gabanyi wird über „Revolutionsdiskurse“ sprechen. Schließlich wird Friederike Mönninghoff ihre „Ergebnisse einer empirischen Forschung aus biographischer Perspektive“ präsentieren. Es ist auch Gelegenheit für die Teilnehmenden aus dem Publikum, über ihre Revolutionserlebnisse zu berichten. Neben diesen Vorträgen werden einschlägige Spiel- und Dokumentarfilme gezeigt: „12.08 Uhr östlich von Bukarest“, eine Tragikomödie von Corneliu Porumboiu, und „Kapitalismus, unser geheimes Rezept“ von Alexandru Solomon sowie das Politdrama „Das Papier wird blau sein“ von Radu Muntean.

Die Teilnahme an der Veranstaltung vom 12. bis zum 14. Dezember 2014 in der Bildungs- und Begegnungsstätte Heiligenhof, Bad Kissingen, kostet 60 Euro (ermäßigt für Studenten, Auszubildende, Teilnehmer aus Ostmitteleuropa etc. 20) inklusive Unterkunft und Verpflegung, zuzüglich Kurtaxe (3,40 Euro), gegebenenfalls Einzelzimmerzuschlag (20 Euro) für den gesamten Zeitraum. Die Tagung wird von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert. Weitere Informationen hat Gustav Binder. Anmeldungen sind ab sofort möglich beim Heiligenhof, Kennwort: Telerevolution, Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon: 0971-714 714, hoertler@heiligenhof.de.

(KK)

## Von der Hanse bis ins Heute

### Baltisches Studenten-Seminar in Libau, Lettland

Zanda Gutmane, Vertreterin der Rektorin der Universität, begrüßte die große Versammlung herzlich und bedankte sich für die jährlichen deutschen Aktivitäten. 40 Studenten von Universitäten und Sprachinstituten aus ganz Lettland (Libau, Windau, Dünaburg, Riga) und 36 interessierte Zuhörer (Letten, Russen, Deutschbalten, Deutsche, Schweizer) waren angereist, um über die Geschichte der Beziehungen von Letten und Deutschbalten etwas zu erfahren.

Die Professoren Misans, Jakovleva und Straube spannten einen weiten historischen Bogen von der Christianisierung im 12. Jahrhundert, über die Polen-, Schweden- und Zarenzeit bis hin zum nationalen Erwachen der Letten im 19. Jahrhundert und der Revolution 1905. Es folgten Vorträge über die deutsche Sprache und ihre Bedeutung für Lettland von Dr. Balode und Studienrat Hans V. Peter. Anschaulich

berichtete C. Peplow, Greifswald, über 500 Jahre Hanse in Europa.

Dr. Plath, Greifswald, wissenschaftlicher Leiter des Seminars, erklärte die erste Selbständigkeit Estlands und Lettlands als Folge des Ersten Weltkriegs. Über die Reflexion des Zweiten Weltkrieges in der Gesellschaft Lettlands referierte Dr. Keruss.

Einen ganz besonderen Beitrag brachte Marianne Adolphi, Lüneburg. Sie hat die Umsiedlung der Deutschbalten 1939 aus Lettland und das Ende ihrer fast 800jährigen Geschichte im Baltikum als 16jährige Schülerin erlebt. Anhand zahlreicher Fotos schilderte sie umfassend das damalige Geschehen. Ein Stück lebendige, erlebte Geschichte einer Zeitzeugin.

Das 12. Studenten-Seminar in Libau/Liepaja zeigte deutlich, wie wichtig die Vermittlung der gemeinsamen baltischen Geschichte von Letten und Deutschen an

die junge Generation ist. Auch konnte festgestellt werden, dass die deutsche Sprache wieder an Interesse gewonnen hat. Ganz neu ist, dass die lettischen Anwärter für das Studium zum Beruf des Deutschlehrers ein Jahr lang intensiven Deutschunterricht an der Universität nehmen müssen. Jeder

Student erhielt ein Zertifikat der Universität, das seine Teilnahme am Seminar bestätigt. Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sei für die Finanzierung gedankt, die dieses wichtige Seminar in Lettland ermöglicht hat.

*Babette von Sass (KK)*

## **Wir-Gefühl im Wettbewerb**

Bayern schreibt erneut „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“ aus

Alle zwei Jahre veranstaltet das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst den Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn – Wir in Europa“. Das Thema des Wettbewerbs 2014/2015 ist „Slowakei & Ungarn“. Die ethnische und kulturelle Vielfalt Ungarns und der Slowakei, ihre wechselvollen Beziehungen zu Deutschland und ihre Bedeutung auf dem Weg zur europäischen Einigung stehen im Mittelpunkt des diesjährigen Wettbewerbs.

Auch die Geschichte Bayerns und seiner beiden Nachbarstaaten weist durch die Jahrhunderte viele Berührungspunkte auf. Deutsche Auswanderergruppen siedelten in Ungarn. Der erste König Ungarns, Stephan (1000–1038), war mit der bayerischen Herzogstochter Gisela verheiratet. Deutsche wurden zu dieser Zeit auch als Fachleute in das Gebiet der heutigen Slowakei gerufen. Im Mittelalter betrug die Zahl der Karpatendeutschen geschätzt rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung.

Der Wettbewerb bietet ein Wissensquiz, eine Spurensuche und eine Kreativwerkstatt. Beteiligen können sich einzelne

Schüler, Arbeitsgruppen und ganze Klassen, die an ihren Schulen Deutsch als Unterrichtssprache nutzen oder verstärkten Deutschunterricht erhalten. Die Wettbewerbsunterlagen können von der Webseite des Wettbewerbs [www.oestlichenachbarn.bayern.de](http://www.oestlichenachbarn.bayern.de) heruntergeladen werden. In Ausnahmefällen können die Unterlagen in Papierform angefordert werden beim Haus des Deutschen Ostens in München, [poststelle@hdo.bayern.de](mailto:poststelle@hdo.bayern.de).

Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) versteht sich als europäisches Forum der Deutschen aus dem Osten. Der Förderverein des HDO stellt für die Wettbewerbsieger der ausländischen Schulen wieder attraktive Geldpreise zur Verfügung.

Alle vollständig ausgefüllten Quizblätter und/oder Wettbewerbsbeiträge einer Schule sind bis 31. März 2015 (Einsendeschluss) zu senden an: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) z. H. Herrn StD Josef Koller, Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn – Wir in Europa“ 2014/15, Schellingstr. 155, D-80797 München.

*(KK)*

## Das bisschen Vaterland

*Gehen und doch bleiben. Autoren schreiben über Autoren. Eine Anthologie des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland. Herausgegeben von Gabrielle Alioth und Martin Dreyfus. Wissenschaftsverlag der Autoren Synchron Publishers, Heidelberg 2014, 162 Seiten*

Man schrickt gelinde zusammen bei der Einsicht in die bibliographischen Angaben, in denen das Wort Autoren viermal vorkommt, eingedenk Kurt Tucholskys Mahnung, nichts sei verächtlicher, als wenn Literaten Literaten Literaten nennen. Doch gerade bei diesem leisen Erschrecken geht einem auf, welch schutzbedürftiges Pflänzchen Literatur ist und wie sehr es Einrichtungen wie den PEN braucht, dass also die Daseinsberechtigung des PEN-Zentrums selbst eine nachgerade existentielle Dimension hatte und hat – als Schutzraum eben. Wären nicht die Autoren, die über Autoren schreiben, diese wären längst vergessen, und jenen ginge es erst recht genauso.

Denn es ist nicht allein Max Herrmann-Neisse (der vertriebene Dichter schrieb sich im Gedenken nicht an den Fluss Neiße, sondern an seine Heimatstadt Neisse mit Doppel-s), der, wie Matthias Buth zitiert, „im Fremden ungewollt zuhaus“ erkennen muss, dass „es eine international einige Ablehnung grundsätzlicher Störenfriede gibt“. Störenfriede sind Schriftsteller nun einmal „grundsätzlich“, sie sind es sich und den anderen schuldig. Deshalb sind Unbehaustheit und Gefährdung Grundmotive nicht nur dieses Buches, und die Bewunderung für die Stärke der Persönlichkeiten, die der Verfolgung und dem Exil beharrlich ein Lebenswerk abgetrotzt haben, hält sich die Waage mit der Bewunderung für eben dieses Werk.

Es sind naturgemäß nicht die „großen“ Namen der deutschen Exilliteratur, die hier rühmend genannt werden, jene bedürfen des Ruhmes nicht. Es sind vielmehr die Vielen, die sich gerade keinen Namen hatten machen können und deshalb die Unbilden der Fremde umso schmerzlicher

zu spüren bekamen. In der großen Mehrzahl waren das Männer, wenn man aber bei Bernadette Conrad liest, wie Marta Feuchtwanger ihre Frau gestanden hat, dann kann man den ironischen Titel ihrer Erinnerungen, „Nur ein Frau“, mutatis mutandis auf all die hier dargestellten Persönlichkeiten projizieren: „Nur ein Autor“.

Dabei wollten so viele so viel; dieses Buch ist eines der zerschlagenen Illusionen und Hoffnungen, aber auch besonderer politischer und menschlicher Hell- und Scharfsicht, wie sie nur aus herbsten Enttäuschungen erwachsen. Arthur Holitscher (vorgestellt von Peter Finkelgruen), der noch in den Zwanzigern im Auftrag von Samuel Fischer die Welt bereist, schreibt: „Ich suchte in Russland eine Religion und fand eine Partei. Eine Partei aber, die allerdings eine große Idee, die größte vielleicht, die Menschen je gedacht haben, mit allen Mitteln der politischen Macht ... durchzusetzen bestrebt ist.“ Und das 1921! Noch heute würde Putin selbstgefällig grinsen. Uwe Friesel wiederum dokumentiert in Erinnerung an Klaus Mann nicht nur den Kasus „Mephisto“, sondern auch, dass Thomas Mann, der „Zauberer“, erst spät einzusehen und einzugestehen vermochte, wie weit sein „skandalisierender, Kokain schnupfender“ Sohn ihm in politischen und parapolitischen Einsichten voraus war.

Dankbar liest einer, der Arthur Koestler bislang sträflich zu lesen versäumt hat, das Porträt von Stefanie Golisch, die dessen intellektuelle Meisterleistung konturenstark herausarbeitet: „Die menschenverachtende Dummheit des Aufrechnens – wer war der schlimmere Mörder: Hitler oder Stalin? – könnte ... nicht nur auf ideologische Verblendung zurückzuführen sein, sondern auch in der Unfähigkeit begründet liegen, in einem Konflikt nicht automatisch für einen der beiden Kontrahenten Partei zu ergreifen, um sich wenigstens irgendwo, und sei es an einem ebenso falschen, aber doch anderen Ort zu positionieren. Nicht das eine Unrecht gegen das andere auszuspielen ... setzt eine

reflektierende Geisteshaltung voraus, welche die meisten Menschen schlicht überfordert.“

Nicht so Arthur Koestler, der – vier Jahre vor 1968 – auf die Frage von Günter Gaus, weshalb ehemalige Parteigenossen, „intelligent, gebildet, den Absprung nicht fanden“, antwortet: „Wenn man in der Geschäftswelt zuviel in ein Geschäft investiert hat, wissen Sie, dann kann man nicht mehr weg. Diese Menschen haben zuviel Seelisches von sich investiert. Sie konnten dieses Kapital, das sie hineingelegt haben, nicht mehr herausziehen.“

Nicht alle Beiträge sind allerdings frei von Selbstbespiegelung im Licht der eigentlich zu spiegelnden Persönlichkeit, von Namensgeklänge und Beziehungsgepränge – übertriebener Selbstbezug ist bei „Autoren“ eben manchmal der Preis der Authentizität. Zudem steht Menschen mit solchem Erlebnishintergrund eine gehörigen Prise Nostalgie und Sentimentalität durchaus zu. Einschlägig und eindrücklich die „Briefe aus der Mitternacht“ von Walter Mehring, die Thomas B. Schumann zitiert: „Die ganze Heimat / Und das bisschen Vaterland / Die trägt der Emigrant / Von Mensch zu Mensch – von Ort zu Ort / An seinen Sohl'n, in seinem Sack-tuch mit sich fort.“

Das Glanzstück einer Hommage liefert Christina Viragh mit ihrem Doppelporträt über Martin und Charlotte Beradt, dessen Titel für den Essay selbst gilt: „Plötzlich gut gesagte Sachen“. Seine helle Freude hat man an den Fundstücken, die Deborah Viëtor-Engländer bei Friedrich Torberg ausgemacht hat. Und nicht nur an den Beispielen des von Hans Dieter Zimmermann vorgestellten „Anwalts für das freie Wort“ Rudolf Olden oder des PEN-Bewegers Fritz Beer, dessen Bildnis Uwe Westphal unter seinem Motto „Die Welt ist verlogen, aber doch schön“ skizziert, sondern auf jeder Seite dieses Buches ist zu erspüren, dass Schicksal, und sei es noch so schwer zu ertragen, durch das geschriebene Wort erträglich werden kann, zumindest für den, der es liest.

Georg Aesch (KK)

## **Blätter, die gefallen sind**

*A. Corbea-Hoisie, I. Lihaciu, M. Winkler (Hg.): Zeitungstadt Czernowitz. Studien zur Geschichte*

*der deutschsprachigen Presse der Bukowina (1848–1940). Bukowinastudien Bd. II, Parthenon Verlag, Kaiserslautern 2014, 264 S., 29,80 Euro*

Dies ist das neue Standardwerk zum deutschsprachigen Pressewesen in Czernowitz. Der von ausgewiesenen Bukowinaexperten herausgegebene Band stellt das einzigartige Phänomen einer mitteleuropäisch geprägten Presselandschaft vor. Mehr als 300 deutschsprachige Periodika sind zwischen 1848 und 1940 in Czernowitz erschienen. Diese Zahl und die thematische Vielfalt der Zeitungen und Zeitschriften belegen, dass der Presse an diesem Ort mit seiner spezifischen kulturellen Konstellation eine herausgehobene Funktion zufiel und sie aus heutiger Sicht ein wesentliches Instrument zur Rekonstruktion dieser Kulturlandschaft ist. Die Presse fungierte als wichtigstes Kommunikationsmedium im öffentlichen Raum und förderte die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Modernisierungsprozesse.

(KK)

## **Selbst Hochmeister werden verboten**

*Udo Arnold (Hrsg.): Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–2012. Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Bd. 6, VDG Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2014, 377 S., 48 Euro*

Zum 70. Geburtstag des Hochmeisters des Deutschen Ordens, Generalabt P. Dr. Bruno Platter, Wien, am 21. März 2014 erschien die überarbeitete und aktualisierte Neuauflage mit den Lebensläufen der nun 65 Hochmeister des Ordens der Brüder und Schwestern vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem. Der Verlag gestaltete einen ansehnlichen, mit vielen Farbbildern versehenen Band, der nicht nur ein notwendiges Nachschlagewerk, sondern auch eine bibliophile Kostbarkeit ist. Eine russische Übersetzung erschien zeitgleich in Moskau.

Vier Seiten – verfasst von dem renommierten Deutschordenshistoriker Professor Udo Arnold – mit entsprechenden deutschen und polni-



schen Literaturhinweisen gelten dem vierten Hochmeister Hermann von Salza (1209–1239), einem Mann, der nach seinen eigenen Worten „die Ehre der Kirche und des Reiches liebt und nach beider Erhöhung strebt“. Unter ihm „wurde der Ansatz in Preußen tragend und führte zu einem eigenen Staat“, der fast dreihundert Jahre Bestand hatte. Hermann, so Arnold, wurde zu einem deutlichen Beispiel einer „gegenwartsbedingten Verbiegung historischer Traditionen“. So wurde z. B. im ermländischen Braunsberg unter den Nazis mit Blick auf die Eroberung des Ostens aus dem Gymnasium Hosianum die „Hermann-von-Salza-Schule“.

Die Biographien der Hochmeister bis zu Albrecht von Brandenburg berichten vom Wachsen, Wirken und Untergang des Deutschordensstaates. Wichtig sind auch die Lebensläufe der seit 1923 klerikalen sudetendeutschen Hochmeister Norbert Klein, Paul Heider, Robert Schälzky und Ildefons Pauler.

Ermöglicht haben die Herausgabe dieses wertvollen Buches die Geburtstagsgratulantinnen. In der dem Buch vorangestellten „Tabula Gratulatoria“ finden sich unter den etwa 300 Namen auch die des Ehrenritters des Ordens, Kardinal Meisner, des Familiaren Dr. Wolfgang Thüne und des ermländischen Visitators em. Dr. Lothar Schlegel.

*Norbert Matern (KK)*

## **Der Duft in der Sonne getrockneter Wäsche**

*Karin Gündisch: George oder Vom aufrechten Gang des Menschen. Schiller Verlag, Bonn/Hermannstadt 2013, 9,70 Euro*

Eine Kindheit sollte glücklich sein, möchte man annehmen, und so war wohl auch die Kindheit des Protagonisten George in Karin Gündischs neuem Jugendbuch, wenn auch mit einigen Hindernissen. Denn der aufgeweckte Teenager muss sich nicht nur mit aufkommenden Liebesorgen herumschlagen, sondern auch mit einem boshaften Lehrer. Dieser – als „Stopfen“ verhöhnet – Schuldirektor und gleichzeitig Geschichtslehrer notiert penibel und schadenfroh

die Vergehen seiner Schutzbefohlenen in einem ominösen gelben Heft, und seine bevorzugte Erziehungsmethode besteht darin, die Jungs beim kleinsten Widerstand zum Friseur zu schicken, wo sie kahlgeschoren werden.

Es ist ein Malheur, das unserem Helden George gleich im ersten Kapitel widerfährt. Eine Wollmütze hilft ihm anderntags leidlich darüber hinweg, und so kann ihn sein Missgeschick nicht davon abhalten, die reizende und nach im Wind getrockneter Wäsche duftende Anitza zum Geburtstag zu küssen.

Unaufgeregt berichtet Karin Gündisch von dieser scheinbar normalen Kindheit in einem siebenbürgischen Dorf, und sie ist trotz der Ceausescu-Zeit, in der sie spielt, eben scheinbar normal. Von den Widrigkeiten und dem Aberwitz erfährt man nur am Rande. So fügen sich die wiederholten Versuche des Nachbarn Iancu, mit Georges Mutter ins Geschäft zu kommen, scheinbar nahtlos in das vermeintlich unverfängliche Gesamtbild ein, obwohl die Geschäftsideen abenteuerlich daherkommen und von einer Champignon- bis zu einer Biberzucht reichen. Die Mutter lässt sich auch immer wieder begeistern, um dann aber doch lieber eine Stelle in der Küche des neuen Kindergartens anzustreben. George hingegen muss sich mit der „glänzenden Aussicht“ auseinandersetzen, eine Militärschule zu besuchen, um Karriere zu machen. Auch er will aber lieber bei seinen Leisten bleiben.

Sonst passiert nicht gerade viel Spannendes in diesem Buch, abgesehen davon, dass mal ein Fahrrad geklaut wird oder Anitza Kirschen dargebracht werden. War es eine „Bleierne Zeit“? Nein, es war vielmehr die Zeit, um auszuziehen und die Welt zu erobern. Und im Mittelpunkt dieser Welt stand Anitza.“ Und so wird ganz behutsam über diese aufkeimende Liebe erzählt, vorsichtig, aber auch souverän. Ganz nebenbei scheint sich auch Georges Charakter dabei in dieser Geschichte zu formen, bis es zum finalen Showdown kommt, der an dieser Stelle nicht verraten werden soll.

Karin Gündisch gelingt ein besonnenes und zuweilen humorvolles Jugendbuch über eine verflissene historische Epoche, in der man eigentlich nicht viel zu lachen hatte. Aber auch damals gab es eben Kinder und Jugendliche und letztendlich auch aufkeimende Liebe. Ihr

Held George jedenfalls mag nach dem Ausgang dieser Geschichte für künftige Abenteuer ganz gut gerüstet sein.

*Edith Ottsofski (KK)*

## **Märchenhaft, trostlos**

*Lola Lafon: Die kleine Kommunistin, die niemals lächelte. Aus dem Französischen von Elsbeth Ranke. Piper, München 2014, 288 Seiten, 19,99 Euro*

17. Juli 1976 erturnte sie als Vierzehnjährige bei den Olympischen Spielen in Montreal (Kanada) erstmals in der Geschichte des Kunstturnens am Stufenbarren die Note 10.00. Diese wurde mit 1.00 angezeigt, weil die Höchstnote als unerreichbar galt und die Anzeigetafel demnach nicht dafür programmiert war. Als das spät-abends im rumänischen Fernsehen übertragen wurde, saß ich ganz vorn mit anderen Kindern auf dem Betonboden einer Lkw-Halle. In dieser hatte jemand einen Fernseher damaligen Stands der Technik hingestellt, und vor dem Gerät drängelten sich vielleicht 200 Menschen aus dem Großsanktnikolauser Wohnblockviertel Republicii-Straße meiner Kindheit. Rumänen, Ungarn, Serben, Bulgaren, Deutsche – bei der 1.00 waren sie kollektiv aus dem Häuschen. Es war wohl das erste Public Viewing meines Lebens, viele Jahre bevor der Begriff Eingang ins Neudeutsche fand!

Kein Wunder also, dass ich höchst gespannt war auf den ersten Nadia-Comaneci-Roman. „Die kleine Kommunistin, die niemals lächelte“ heißt das Buch der französischen Schriftstellerin Lola Lafon (geboren 1975), das es im Frühjahr in Frankreich zu einem auch von der Kritik gefeierten Bestseller schaffte und jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt. Nun habe ich keinen weichgespülten Blick zurück erwartet und auch kein wie auch immer geartetes literarisches Denkmal für ein Mädchen, das um den Preis sei-

ner Kindheit Sportgeschichte geschrieben hat. Aber nachdem ich das Buch durch hatte, war ich ratlos. Die Bezeichnung Roman erscheint mir als eine Schutzbehauptung.

Lola Lafon bietet zwar immer wieder verblüffende Wortgymnastik an, kann sich aber nicht entscheiden: zwischen Fiktion und Tatsachenbericht; zwischen teilweise feministisch eingefärbter Kommunismus- und Kapitalismuskritik; zwischen Bewunderung und Geringschätzung der Protagonisten, neben Nadia Comaneci vor allem ihres Trainers Béla Károlyi und ihrer Mutter Stefania; zwischen Mitgefühl und Zynismus angesichts der Zustände im Rumänien der 70er und 80er Jahre, wobei sie da in Beschreibung und Interpretation zwar nicht sonderlich überrascht, aber noch am stärksten, ja so nachvollziehbar ist, dass es mir stellenweise unter die Haut ging.

Der Essay setzt mit dem legendären Moment der Eins Komma Null Null von Montreal ein. Lola Lafon geht dann zurück ins Jahr 1969, als Nadia Comaneci von Béla Károlyi zufällig entdeckt wird. Um dann zu beschreiben, wie ein Mädchen zur Weltspitzensportlerin getrimmt wird, um als gewöhnliche Frau zu enden, für die die Flucht in die Freiheit am 28. November 1989 über die rumänisch-ungarische Grenze bei Großsanktnikolaus zunächst den Absturz bedeutet. „Biomechanik einer kommunistischen Fee“ heißt eines der Kapitel, die die Schinderei hinter dem Medaillenglanz beleuchten. Und daran erinnern, dass die einstmaligen Bruderstaaten ganz und gar nicht brüderlich miteinander umsprangen, wenn es um das Olympiagold ihrer Mädchen ging.

Nadia Comaneci ist heute 52 Jahre alt. Sie hat den ehemaligen amerikanischen Kunstturner Bart Conner geheiratet und lebt im US-Bundesstaat Oklahoma. Und weil ich sie ganz anders in Erinnerung habe, rief ich bei Youtube einige der Filme von 1976 auf. Die kleine – von mir aus – „Kommunistin“ lächelte sehr wohl, wie jedes Kind.

*Marius Koity (KK)*

## Der Perlchenfischer

Bohumil Hrabal als „Schriftsteller – Tscheche – Mitteleuropäer“  
im Literaturhaus Berlin

Im Berliner Literaturhaus wird derzeit die schöne Ausstellung „Wer ich bin. Bohumil Hrabal: Schriftsteller – Tscheche – Mitteleuropäer“ gezeigt. Sie wurde konzipiert vom Museum der Tschechischen Literatur in Prag (Památník národního písemnictví / PNP) und zeigt viele Bilder aus dem Leben des berühmten böhmischen Autors. Bohumil Hrabal, der vor 100 Jahren in

Brünn geboren wurde, ist einer der wenigen tschechischen Schriftsteller, dessen Werk Weltruhm erlangte. Er kam am 24. März 1914 in Brünn als uneheliches Kind zur Welt. Als seine Mutter Marie Kiliánová 1920 František Hrabal, den Buchhalter einer Brauerei in Polna bei Iglau, heiratete, nahm dieser Bohumil als Sohn an. Die Familie zog nach Nimburg/Nymburk in



*Wer er ist? Den Kätzchen ist das herzlich egal, aber nur ihnen. Eines davon ist wohl Autitschko, er ist gewiss Bohumil Hrabal, aber Gewissheiten gab es schon damals keine*

Bilder: Literaturhaus Berlin

*Hemdsärmeliger  
historischer Hand-  
schlag zwischen  
amerikanischer  
Weltpolitik und eu-  
ropäischer Welt-  
literatur, dazu strahlt  
das Weltkind in der  
Mitten, das Literatur  
wie Politik gestaltet  
und erlitten hat:  
Bohumil Hrabal,  
Václav Havel und  
Bill Clinton*

Bild: der Autor



Mittelböhmen um. Hrabal studierte von 1935 bis 1946 Jura in Prag und arbeitete später bei der Bahn, als Handelsvertreter, als Altpapierpacker und in einem Stahlwerk. Erst ab 1963, als seine erste Sammlung von Erzählungen, „Perlchen auf dem Grund“, veröffentlicht wurde, lebte er als freiberuflicher Schriftsteller. Ab 1956 war er mit der deutschen Mährerin Elisabeth/Eliška Pleva glücklich verheiratet. Nach dem Scheitern des Prager Frühlings 1968 erhielt er in der CSSR Publikationsverbot, das erst 1975 gelockert wurde.

Vor die Entscheidung gestellt, im Exil seine künstlerische Heimat zu suchen und die Nähe seines einheimischen Publikums zu verlieren, entschied er sich für einen ihm von den Machthabern abgepressten Kompromiss. Bis 1989 konnten viele seiner Bücher nur in Exil-Verlagen und als Samizdat publiziert werden. Nach der Samtenen Revolution 1989 erhielt der Dichter für seine Werke zahlreiche Ehrungen und Preise und unternahm Lesereisen. Er starb 1997 auf tragische Weise nach einem Sturz in Prag, als er sich aus dem Fenster seines Krankenzimmers beugte, angeblich zum Taubenfüttern.

Aus der Mitte Europas heraus reichen Hrabals Texte in die k. u. k. Monarchie zurück, streifen die erste Tschechoslowakische Republik, dann deren Zerschlagung durch die deutschen Besatzer, um später mit Staunen und ohne Illusionen auf eine Nachkriegszeit zu blicken, die Hoffnungen auch auf künstlerische Befreiung und auf einen gesellschaftlichen Frühling geweckt hatte, aber schließlich in grauer Unfreiheit und ideologischer Herrschaft erstarrte. Reale Lokalitäten (und Lokale) waren für ihn wichtig, denn sie inspirierten seine Prosawerke und Gedichte unmittelbar – und so läßt sich in der Ausstellung und bei den Begleitveranstaltungen das großartige literarische Schaffen des Schriftstellers, Tschechen und Mitteleuropäers Bohumil Hrabal mitsamt den Landschaften entdecken, in denen sich seine Lebensgeschichte und seine Geschichten abspielen.

Die Ausstellung im Berliner Literaturhaus präsentiert in Bildern, Texten und kleinen Videofilmen Hrabals Stationen als Jurastudent, einfacher Arbeiter, verfolgter Schriftsteller und schließlich erfolgreicher Autor: seine Kindheit und Jugend in Brünn-Zidenice und Nimburg, seine Arbeitsstätten

im Hüttenwerk in Kladno oder an einer Altpapiersammelstelle in Prag und seinen Wohnort Prag-Liben, wo er von 1950 bis 1973 lebte. Danach zogen die Hrabals in eine Neubauwohnung in Prag-Kobyliš, weilten jedoch auch oft in einem Sommerhaus in Kersko bei Nimburg, wo er zahllose Katzen hielt, was seinen Niederschlag in dem zauberhaften Büchlein „Die Katze Autitschko“ (2000) fand.

Auf künstlerischer Seite wird die Inspiration durch befreundete Künstler und Schriftsteller, etwa den Philosophen Egon Bondy und den Künstler Jiri Kolar, mit schönen Exponaten dokumentiert, auf privater Seite auch das Leben seiner deutschen Frau Elisabeth Pleva. Hier wird allerdings die Vertreibung ihrer deutschen Eltern, des Fabrikantenpaares Pleva aus Lundenburg in Südmähren, nach Kriegsende, schamhaft verlogen immer als „Auswanderung“ dargestellt. Die Ehefrau wird penetrant als „Eliška Plevová“ bezeichnet und ihr Verbleiben in der Tschechoslowakei mit ihrem Grundschulunterricht an einer tschechischen Schule recht fragwürdig begründet. Tatsächlich musste sie nach Kriegsende Zwangsarbeit leisten

und erlebte die Ächtung, Misshandlung und Vertreibung der Deutschen.

Hrabal selbst schätzte die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Deutschen in Böhmen und Mähren hoch, wie sich ausführlich beispielsweise in seinem Buch „Das Dorf, in dem die Zeit stehen blieb“ (1997) über seinen Heimatort Nimburg nachlesen lässt, und kritisierte auch die Vertreibung, etwa mit der Formel „Ein Unterkiefer für einen Zahn“ („Zahn um Zahn“).

Dies alles wird hier ausgespart. Dennoch ist die Schau sehenswert: Neben rührenden Exponaten wie Hrabals Hut, einer seiner Schreibmaschinen oder einem Nimburger Bierfass beeindruckt die Ausstellung mit wunderbaren Zeichnungen, Autographen, Manuskripten und Briefen des Dichters wie auch vieler seiner Begleiter und Freunde. Hier sind literaturgeschichtliche Schätze zu sehen, die nicht alle Eingang in die schöne Begleitbroschüre von Tomáš Pavlíček vom Museum der Tschechischen Literatur in Prag fanden, die von Lutz Dittrich vom Berliner Literaturhaus auch gut übersetzt wurde.

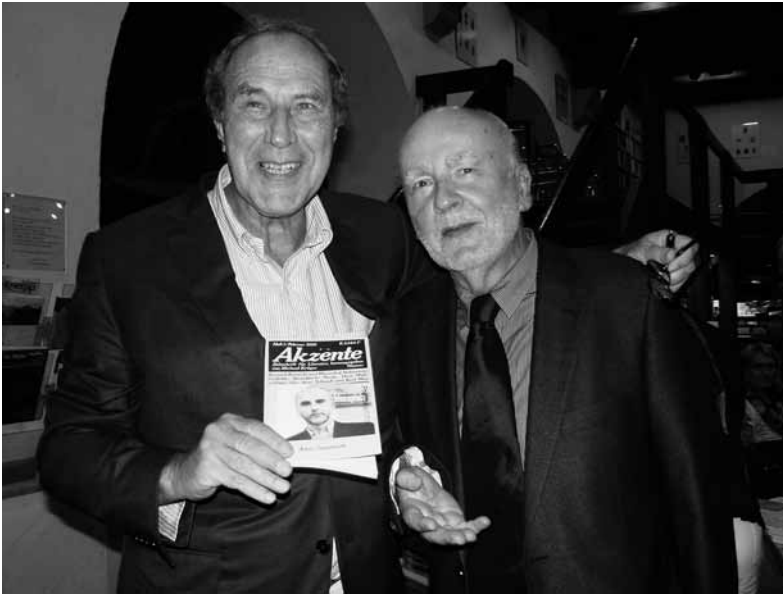
*Susanne Habel (KK)*

## **Man kommt auch ohne Gedichte aus**

Gerade darum zeichnet der Wangener Kreis den polnischen Dichter Adam Zagajewski mit dem Eichendorff-Literaturpreis aus

Als Höhepunkt der diesjährigen Wangener Gespräche, die im September in Wangen im Allgäu stattfanden, wurde dem polnischen Schriftsteller Adam Zagajewski der Eichendorff-Literaturpreis überreicht. Die Jury würdigte das Werk des 1945 in Lemberg (heute Lviv, Ukraine) geborenen Preisträgers und dessen Einsatz für die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen. In seiner Laudatio bezeichnete der Verleger, Schriftsteller und Übersetzer Michael Krüger (seit Juli 2013 Präsident

der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München) den in Krakau lebenden Adam Zagajewski als den „weltlichen Mystiker“ – nach Derek Walcott – und einen „Dichter und Essayisten, der zu den bemerkenswerten Schriftstellern der europäischen Moderne zählt“. Krüger, der das deutsche Leserpublikum vor 25 Jahren in der Zeitschrift für Literatur „Akzente“ (Hanser Verlag) auf Adam Zagajewski aufmerksam machte, sagte weiterhin: „99,9 Prozent der Menschen kommen ohne Ge-



*„Dichter sind die ersten, die spüren, dass etwas fehlt.“  
Hier sind gleich zwei, die sich schon vor 25 Jahren in den „Akzenten“ trafen und seither lyrische Akzente setzen: Michael Krüger und Adam Zagajewski (r.)*

Bild: der Autor

dichte aus. Sie lesen Kriminalromane und Börsennachrichten, illustrierte Zeitschriften und Bedienungsanleitungen für Küchengeräte. Bei manchen dauert es lange, bis sie merken, dass etwas fehlt, manche merken es nie. Unsere Welt ist so eingerichtet, dass auch die, die nicht merken, dass etwas fehlt, als unbescholtene Bürger gelten. Aber es fehlt etwas! Und je länger wir in dieser eingeschlagenen Richtung weiterleben, desto größer werden die Verluste. Die Dichter sind die ersten, die spüren, dass etwas fehlt. Adam Zagajewski ist einer der bedeutendsten unter ihnen. ... Es kommt also auf den Leser an, es kommt auf Sie an. Sie haben mit Adam Zagajewski einen der besten europäischen Dichter gewählt, der in seinen Gedichten die große europäische Tradition fortführt; einen polnischen Dichter, der in seinen Essays auf einmalige Weise das europäische kulturelle Erbe verteidigt; einen internationalen Geist, der die Kulturen vergleichen kann; und Sie haben einen wunderbaren Menschen gewählt.“

In der Reihe der Autorenlesungen lasen im Rahmen der Tagung u. a. die aus Mährisch Ostrau stammende Johanna Anderka (Ulm) „Erinnerungen – Neuere Lyrik und Prosa“.

Roza Domascyna (Bautzen) las aus letzten Werken über Sprache, Menschen und Landschaft der Sorben, und Monika Taubitz (Meersburg) stellte ihren neuen Roman „Almuts Briefe“ vor.

Die Vortragsreihe eröffnete Dr. Klaus Hildebrandt (Nürnberg), der Vorsitzende der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft, mit einem Vortrag zum 100. Geburtstag von Ernst Günther Bleisch, dem ersten Eichendorff-Preisträger und langjährigen Vorsitzenden des Wangener Kreises. Dr. Christian Greiff (Diessen a. A.) erinnerte an den schlesischen Dichter und Theatermann Karl von Holtei und an die gemeinsamen Wanderjahre Holteis mit Julius Rochow, einem Vorfahren des Referenten.

Dr. Maciej Łagiewski, der Direktor des Städtischen Museums in Breslau, sprach über den aus Siemianowitz stammenden Maler Max Odoj (1886–1976) und nahm anschließend drei Nachkriegsbilder des Künstlers entgegen, Schenkungen von Dr. med. Wolfgang Braun und Vera Stiller (beide Wangen). Die Galerie der Breslauer Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts im Westflügel des ehemaligen Schlosses von Preußenkönig Friedrich II., wo das Museum

untergebracht ist, wird jetzt auch diese Ölbilder des schlesischen Malers, der an der Breslauer Kunstakademie studierte und später selbst Zeichenkurse für Lehrer gab, zeigen können.

Aus Anlass des hundertjährigen Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, mit dem die Entstehung des Notgeldes einherging, sprach Johannes Rasim (Werl) allgemein über die verschiedenen Phasen des Notgeldzeitalters (1914–1924) und über die Darstellungen der Schriftsteller auf dem Ersatzgeld (v. a. Fritz Reuter, Eichendorff und Goethe), das als Sammelobjekt innerhalb weniger Jahre populärer wurde als Briefmarken. Die Zeit der Inflationsjahre 1922/1923 beleuchtete der Referent an Hand des Briefwechsels zwischen den Schriftstellern Paul Mühsam und Arthur Silbergleit und der Tagebuchaufzeichnungen von Paul Mühsam in Görlitz sowie durch autobiographische

Darstellungen von August Scholtis in „Ein Herr aus Bolatitz“. Untermalt durch Riesengebirgsmotive auf Notgeldscheinen, erinnerte Stefanie Kemper (Maierhöfen) an den vor 150 Jahren in Habelschwerdt geborenen Schriftsteller Hermann Stehr. Während der Tagung war im Giebelsaal der Badstube die Ausstellung „Bilder – Sprache – Musik“ von Ju Sobing (Radebeul) zu sehen.

Bei der Mitgliederversammlung der diesjährigen Wangener Gespräche wurden die Vorsitzende Stefanie Kemper sowie Hermann Spang (Wangen) und Johannes Rasim in ihren Vorstandsämtern bestätigt. Die nächste Tagung, die der Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“ e. V. alljährlich in Verbindung mit der Stadt Wangen im Allgäu und der Stiftung Kulturwerk Schlesien (Würzburg) organisiert, findet vom 24. bis zum 27. September 2015 statt.

*Johannes Rasim (KK)*

## **Die „dunklen Flöten des Herbstes“**

Mit Rauschgift entzog sich Georg Trakl dem Krieg und der Welt und hinterließ ihr den Reiz und das Rätsel seiner Verse

*Gewaltig endet so das Jahr  
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten,  
Rund schweigen Wälder wunderbar  
Und sind des Einsamen Gefährten...*

Zu Trakls 100. Todestag am 3. November 2014 kann man sich fragen: Was würde in der deutschsprachigen Lyrik fehlen, wenn es diese Verse nicht gäbe – und um wieviel wäre diese Lyrik reicher, wenn der Dichter nicht als frühes Opfer des Krieges am 3. November 1914 in Krakau gestorben wäre? Die Literaturwissenschaft bezeichnet den am 3. Februar 1887 in Salzburg Geborenen als österreichischen Dichter des Expressionismus mit starken Einflüssen des Symbolismus. Aber Georg Trakl steht

für sich selbst und hat nie eine Einordnung nötig gehabt.

Er verbrachte seine Kindheit und Jugend in Salzburg, wo er zusammen mit seinen Geschwistern von einer französischen Gouvernante aufgezogen wurde. Durch sie kam Trakl mit französischer Literatur in Kontakt, die noch sein späteres Gesamtwerk prägte. Zu seiner viereinhalb Jahre jüngeren Schwester Margarethe, genannt Gretl, entwickelte sich eine innige Beziehung. Trakl sah in ihr ein Abbild seiner selbst. Der Lyriker nahm an vielen Stellen seiner Gedichte auf seine Schwester Bezug. In allen Biographien wird auch eine inzestuöse Beziehung vermutet. In Trakls Gedichten

wird Margarethe Trakl als Fremdlingin und Jünglingin bezeichnet.

Nachdem er sich durch ein Pharmaziestudium gequält hatte, wurde der Magister im August 1914 als Militär Apotheker zum österreichischen Heer einberufen. Er erlebte die Schlacht bei Grodek. Dabei hatte er fast hundert Schwerverwundete unter schlechtesten Bedingungen allein, ohne zureichende medizinische Ausstattung und ohne ärztliche Beteiligung zu versorgen. Trakl hatte keine Möglichkeiten, den Sterbenden zu helfen, zu seiner Verzweiflung. Nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten waren eine halbe Stunde vor der Schlacht dreizehn Ruthenen (damalige Bezeichnung für Ukrainer) an Bäumen vor dem Verwundetenzelt gehängt worden. Trakl erlitt einen Nervenzusammenbruch. Sein Gedicht „Grodek“ zeugt von einer fast unerklärlichen dichterischen Selbstüberwindung, denn Trakl war wohl einer der wenigen, die das Verhalten der k. u. k. Armeeführung in den Schlachten von Grodek und Lemberg als eines der größten Schandstücke überhaupt der Militärführung von 1914 gesehen haben. Wer anders als Trakl hätte selbst dafür noch den grandiosen Vers gefunden: „und leise tönen im Rohr die dunklen Flöten des Herbstes“!

Trakl wurde durch Kameraden an einem Versuch gehindert, sich zu erschießen, und nach einem Fluchtversuch zur Beobachtung seines Geisteszustandes in ein Krakauer Militärhospital eingewiesen. Am Abend des 3. November 1914 starb er dort nach Einnahme einer Überdosis Kokain an Herzstillstand. Ob es sich dabei um einen Unfall oder um Suizid handelte, ist ungeklärt.

Allerdings sollte nach 100 Jahren eine bisher offenbar noch nie angestellte Überlegung angesprochen werden: Die einzigen gezielten Vorbereitungen auf einen Krieg europäischen Ausmaßes waren Aufmarsch- und Angriffspläne der Generalstäbe. Taugliche Pläne für die Ernährung

der Bevölkerung, ihre medizinische Versorgung und ein „Seuchenmanagement“ gab es nicht, für die Truppen ebensowenig. Wenn eine Steigerung überhaupt möglich war, dann hat Österreich-Ungarn hier noch mehr versagt als die deutsche Führung. Als dann im Wortsinne alles im Dreck steckenblieb, nämlich in dem des Stellungskrieges, gab es bei den untragbaren hygienischen Zuständen an den Fronten für die völlig allein gelassenen Ärzte und Pharmazeuten nur noch einen Ausweg: Opium für die massenhaft Magen- und Darmkranken.



*Kriegsbild, beileibe kein Kriegerbild:  
Georg Trakls Linke hält den Degenknäuf, die  
Rechte ist nicht zu sehen*

Bild: Wikimedia Commons



Die Kommandierenden haben es offenbar einkalkuliert, dass ein großer Teil der Fronttruppen durch Opium süchtig gemacht wurde. Man kann sich zumindest vorstellen, dass Georg Trakl als Pharmazeut diese „Apokalypse in der Kriegsapokalypse“ durchschaut und versucht hat, sich der ungeheuerlichen Verstrickung durch Suizid zu entziehen. Die Literaturwissenschaft sollte sich die Instruktionen und Befehle an die Militärärzte und -apotheker im Kriegsarchiv in Wien genau ansehen.

Im Werk Trakls überwiegen die Stimmung und die Farben des Herbstes, dunkle Bilder des Abends und der Nacht, des Sterbens, des Todes und Vergehens. Damit hat er wie wohl kein anderer in deutscher Sprache ein unvergleichliches Lebensgefühl benannt. Wenn unter osteuropäischem Oktoberhimmel die Pflugarbeit des Herbstes zu bewältigen war, dann haben in einer fast sakralen Ordnung Ochsenespanne ihre Pflüge durch die eben noch goldleuchtenden Stoppeln gezogen, der schwindende Tag hat sich mit der Abendröte des Herbstes in den sanften Augen der Rinder gespiegelt. Aus der Weite der Felder kam Trappenschrei, eben noch hatten die Störche auf ihren Schwingen die Röte des Abends in den Dämmer getragen. Unter den „dunklen Flöten des Herbstes“ glitt lautloser Eulenflug über das ins schwindende Oktoberlicht gleitende Gold der Haferstoppeln. Die Arbeit im sinkenden Herbst war zugleich symbolische Feier. Trakl hat das gespürt und benannt.

Die Moderne, was immer das sein mag, wird durch die genetische Lebenssicht bestimmt. Ununterbrochen wird gefragt, was wodurch, woraus oder wovon entstanden ist. Auch das Mittelalter hat Ansätze zu dieser Sicht gekannt, aber bestimmt wurde die Wahrnehmung der Welt und des Daseins durch die Symbolik, bei der jedes Ereignis ein eigener Vorgang und vor allem Teil einer

größeren Dimension im Jenseits war. Diese Lebenssicht hat sich in Osteuropa weit besser erhalten als im Westen und ist mit dem Mittelalter nicht verschwunden. Trakls Werk als Zeugnis des modernen Symbolismus zeigt es. Er hatte enge Bindungen an die französische Literatur und Kultur. Sie ist die einzige Kultur Westeuropas, in der das mythische Verständnis der körperlichen Vereinigung von Frau und Mann als „la petite mort“, „der kleine Tod“, aus dem man zurückkehren kann, aus Antike und hohem Mittelalter erhalten geblieben ist. Für die französische Filmregisseurin Catherine Breillat ist „la petite mort“ fast das einzige Thema ihres Werkes.

Man kann nur spekulieren, ob nicht die Lyrik von Trakl ähnlich wie das Filmwerk von Catherine Breillat im „Roman de la Rose“ wurzelt. Er wurde zwischen 1240 und 1290 von zwei aufeinander folgenden burgundischen Autoren in altfranzösischer Sprache geschrieben und verfiel im Grunde nur eine These: dass nämlich die Erbsünde nicht die Unkeuschheit ist, sondern gerade die Keuschheit. Nur durch die Freiheit der Vereinigung von Frau und Mann werde auch die Vereinigung mit dem göttlichen Willen zur Schöpfung erreicht. Die vermutlich von einzigartiger Nähe und Tiefe geprägte „inzestuöse“ Beziehung zwischen Trakl und seiner Schwester Margarethe war ebenso wie seine Lyrik symbolisch geladen. Das Inzesttabu vor allem zwischen Geschwistern hatte von der Antike noch bis in den „Herbst des Mittelalters“ (Huizinga) nur nebensächliche Bedeutung. Er wird gemeinsam mit der Schwester den Weg in den „kleinen Tod“ so gegangen sein, dass er bei dem Weg in den „großen Tod“ dem zweiten Brief des Paulus an die Korinther folgen konnte: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“

*Dietmar Stutzer (KK)*

## Klang-voller Segen

Mit dem Neubau der Philharmonie am Ort der alten deutschen setzt Stettin auf Kontinuität und Moderne

So unerhört waren die Worte von Krzysztof Soska nicht, weil man sie doch schon mehrfach gehört hat: „Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, dass Stettin eine deutsche Stadt war“, sagte der stellvertretende Stadtpräsident der Metropole Westpommerns.

Der Anlass zu diesem und weiteren Sätzen war freudig und bedeutend zugleich. Er sprach ihn am 5. September anlässlich der Eröffnung des Neubaus der Philharmonie, die sich nicht nur an derselben Adresse wie die alte befindet, nämlich unweit des Königstores, Augustastraße 48 (heute uliza Malopolska); sie erhebt sich auch auf denselben Grundrissen wie ihre Vorgängerin, die Soskas Vor-Vorgänger im Amt, Hermann Haken (nach dem der Terrassenboulevard am Oderufer benannt ist), 1884 errichten ließ und die nach schweren Zerstörungen im Weltkrieg 1962 vollständig abgerissen wurde.

Solche Zeichen erlebt man doch nicht alle Tage. „Das neue Haus am alten Platz setzt ein Zeichen der Kontinuität“, spannte Soska den Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft.

Für diese sieht nicht nur er seine Stadt als Zentrum der ganzen Region West- und Vorpommern in enger Verbindung mit dem Nordosten des heutigen Landes Brandenburg. Dort, wo durch ökonomischen Wandel vor 25 Jahren ein demographischer mit verheerenden Folgen für kleinere Orte und die Infrastruktur einsetzte, suchen und finden heute junge Familien aus der überbevölkerten 400 000-Seelen-Metropole Stettin Platz zum Leben. Sie gebieten so nicht nur der schleichenden Verödung Einhalt, sie sind auch, selbst mit ihrer Tätigkeit in der nahen polnischen Großstadt, Steuerzahler in deutschen Landen. Längst orientieren sich die verbliebenen kleinen und mittleren Wirtschaftszentren westlich der Oder am Mag-



*Modern asymmetrische Interpretation hansestädtischer Gotik: die Zinnen der neuen Philharmonie*

Bilder: der Autor

*Eine Halle wie ein Hall – das räumlich geometrische Erlebnis präfiguriert das akustisch musikalische*



neten vom Haff. In Schwedt wurde bereits vor gut zehn Jahren der Binnenhafen ausgebaut. Natürlich nicht für Ueckermünde oder Pasewalk. Im fernen Schwerin erwägt die dortige Landesregierung Maßnahmen gegen ein weiteres Ausdünnen der Kulturlandschaft in ihrem „fernen Osten“. Da tut sich für Freunde gehobener Kultur mit der Stettiner Philharmonie eine Möglichkeit erster Güte auf.

Der Bau, vom Katalanen Alberto Veige und seinem italienischen Partner Fabrizio Barozzi entworfen und für nur 30 Millionen Euro (knapp acht davon aus Brüssel) binnen dreieinhalb Jahren errichtet, wird von Musikern wie Zuhörern ausnehmend gelobt. Bei Beethovens Neunter zu Eröffnung seien beispielsweise alle Frequenzbereiche klar abgestrahlt worden, habe sich der Chorgesang schwebend über Orchester und Solisten erhoben, war der einhellige Tenor. Möglich macht dies der fantastische Bau: Weite Treppen, Oberlichte und ein geschwungenes Wendelgeländer aus gegossenem Beton im Foyer; die Holzwände im Großen Saal (951 Plätze) mit Blattgold

überzogen; der Kammermusiksaal (198 Plätze), nahezu stützenlos, gibt einen seltenen Eindruck von Schwerelosigkeit, sein Fußboden ist Decke des Foyer-Cafés. Die äußere Anmutung des Komplexes mag das ästhetische Empfinden manches Betrachters strapazieren. Wenn sich aber an klaren Tagen in den Milchglasscheiben blauer Himmel und weiße Wolken spiegeln, dann dürfte noch der letzte Kritiker beim Anblick der pommerschen Landesfarben nicht nur mit Baumeistern und Architekten versöhnt sein.

Die rasante Entwicklung Stettins sollte auch viele Deutsche, von denen in den vergangenen Jahren einige zuzogen, freuen. Wer auf halbem Weg zwischen der Stadt am Haff und dem großen Berlin lebt, kann sich auf der Suche nach Kultur und Erholung, Spannung und Entspannung, Sport und Gastronomie zwischen beiden entscheiden. Nicht ausgeschlossen, dass mit der Philharmonie der Anteil jener, die nach Nordosten fahren, beträchtlich wächst. Ein Segen ist das.

*Ralf Nachtmann (KK)*

## Von Brünn über Wien nach Hollywood

Für Erich Wolfgang Korngold war es keine Karriere, sondern Flucht

Als „Verehrt – Verfemt – Vergessen“ wurde in einer Veranstaltungsreihe im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart der Komponist Erich Wolfgang Korngold vorgestellt, der im Jahr 1897 in Brünn, der Partnerstadt Stuttgarts, geboren wurde. Erarbeitet und gestaltet wurde dieses „Gesprächskonzert“, das von dem Sudetendeutschen Musikinstitut in Regensburg und dem Stuttgarter Haus der Heimat vor einem Jahr in Auftrag gegeben worden war, von der Sopranistin Iris Marie Kotzian. Zusammen mit dem Pianisten Christoph Weber als musikalischem Begleiter und dem Schauspieler Philipp Moschitz als Erzähler ließ sie Persönlichkeit und Werk des wegen seiner jüdischen Herkunft doppelt bedrängten Künstlers in den turbulenten 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts lebendig werden.

Kotzians kräftiger, klangschöner, für Opernbühnen ausgebildeter Sopran hätte zwar einen größeren Raum als den Vortragssaal im Haus der Heimat verdient. Dafür kam ihr komödiantisches Talent durch die räumliche Nähe zu den zahlreichen Besuchern umso besser zur Geltung. Ihre Pantomime im Kostüm eines Pierrots mit Spitzentanzschuhen, die sie an den Schnürsenkeln aus und auf dem Requisitenkoffer trippeln ließ, erinnerte an Charlie Chaplin. Und zur Begeisterung des Publikums zog sie sich die Ballerinas dann tatsächlich an, um zu Korngolds Ballett-Suite „Der Schneemann“ – meisterhaft interpretiert von Christoph Weber – ein paar Pirouetten und Sprünge zu improvisieren.

Iris Marie Kotzian, deren Eltern aus dem Riesengebirge bzw. aus dem Egerland stammen und die Trägerin des Förderpreises der Sudetendeutschen Landsmannschaft für darstellende und ausübende Kunst des Jahres 2004 ist, wurde in Augs-

burg geboren und studierte Gesang an der Hochschule für Musik in Würzburg. Sie ergänzte ihre Ausbildung durch Meisterkurse, erhielt Preise bei zahlreichen Wettbewerben und war an verschiedenen Opernbühnen mit berühmten Partien engagiert. Seit dem Jahr 2008 ist sie Lehrbeauftragte für Gesang an der Universität Augsburg, übernimmt als Gast Engagements an verschiedenen Opernhäusern und tritt mit eigenen Produktionen auf.

Leben und Werk Erich Wolfgang Korngolds vorzustellen, bezeichnete Kotzian als eine besondere Herausforderung, vor allem wegen seines vielfältigen und umfangreichen Schaffens. Der aus einer gutbürgerlichen jüdischen Brünner Familie stammende Sohn des Musikkritikers Julius Korngold galt in Wien, wohin er im Jahr 1901 mit seiner Familie übersiedelt war, als „letztes Wunderkind“.

Als er elf Jahre alt war, erregte er mit der Komposition für pantomimisches Ballett „Der Schneemann“ großes Aufsehen. Die Klavierfassung wurde von dem renommierten Komponisten Alexander von Zemlinsky orchestriert und 1910 an der Wiener Hofoper uraufgeführt. Schon als Kind von der Wiener Aristokratie hofiert, schrieb Korngold schnell weitere Klavierstücke, Kammermusik-Kompositionen, Lieder, Schauspiel-Ouvertüren sowie die Opern „Der Ring des Polykrates“ (1916), „Das Wunder der Heliane“ (1927), „Die Kathrin“ (1929), die zu seiner Zeit großen Erfolg hatten und ihn – neben Richard Strauss – zum meistgespielten Opernkomponisten Österreichs und Deutschlands machten. Auch seine anderen Orchesterwerke wurden von den prominentesten Musikerpersönlichkeiten seiner Zeit wie Bruno Walter, Artur Schnabel, Arthur Nikisch, Wilhelm Furtwängler, Felix Weingarten und Richard

Strauss aufgeführt. Sein erstes großes Bühnenwerk „Die tote Stadt“ (1920) wurde seine erfolgreichste Oper und erlebte ihre Uraufführung gleichzeitig in Hamburg und in Köln. Ende der 20er Jahre geriet sie jedoch in Vergessenheit; erst in den 90er Jahren erlebte sie eine Renaissance und wird heute auf vielen Opernbühnen der Welt und den unterschiedlichsten Medien angeboten.

Mit je einer Arie aus diesem impressionistischen Musiktheaterwerk, das eine Begegnung und Vermischung von Traum und Wirklichkeit zum Inhalt hat, eröffnete und beendete Iris Marie Kotzian ihre Präsentation. „Mein Sehnen, mein Wähnen“, das Lied des Pierrots, tauchte anfangs wie aus weiter Ferne auf; mit dem Lied der Tagtraum-Geliebten Marietta, „Glück, das mir verblieb“, endete der Abend. Dies sind die Worte, die Korngolds Frau Luzi auf seinem Grabstein in Hollywood anbringen ließ.

Zwischen diesen beiden Stücken aus Korngolds erfolgreichstem Werk ließen Iris Marie Kotzian und ihre Begleiter die musikalische Persönlichkeit anhand der unterschiedlichsten Kostproben und mit verschiedenen Stilmitteln lebendig werden. In Wien hatte Korngold neben den Instrumentalstücken auch zahlreiche Lieder verfasst, die von der „Gansleber



*Ein „Gesprächskonzert“ mit Werken von Erich Wolfgang Korngold macht Freude und, wie man sieht, Freunde: (v. l.) Philipp Moschitz, Iris Marie Kotzian, Christoph Weber*

Bild: die Autorin

im Hause Duschnitz“ und den Gesängen eines Clowns bis zu „Abendlandschaft“ und „Das Mädchen“ nach Gedichten von Joseph von Eichendorff reichten und dem sängerischen und darstellerischen Talent der Sopranistin breiten Raum zur Entfaltung ließen. Philipp Moschitz bereicherte die Vorstellung der Lebensdaten Korngolds mit mancher Anekdote.

Ein origineller Höhepunkt des Abends war die Vorführung von Filmausschnitten aus Hollywood-Produktionen der 30er Jahre, zu denen Erich Wolfgang Korngold die Musik geliefert hatte. Im Jahr 1934 hatte der weltberühmte Berliner Regisseur Max Reinhardt, der mit Korngold bereits bei der Bearbeitung von Operetten zusammengewirkt hatte, ihn zur musikalischen Untermalung seines Films „A Summernight's Dream“ („Ein Sommernachtstraum“ nach William Shakespeare) nach Hollywood eingeladen. Korngold erweiterte und ergänzte die Schauspielmusik von Felix Mendelssohn-Bartholdy und passte sie Reinhardts Dramaturgie an. Er setzte völlig neue Maßstäbe in der noch jungen Geschichte der Filmmusik, indem er das Orchester auf Sinfoniestärke vergrößerte und die Schauspieler dazu anhielt, ihre Sprache dem Rhythmus der Musik anzupassen. Korngolds Filmmusik wurde prägend für die gesamte Branche. Von 1934 bis 1946 verfasste er die Musik zu 19 Filmen, von denen mehrere für den Oscar nominiert und zwei damit ausgezeichnet wurden. Die Vorführung von Ausschnitten aus den Filmen „The Adventures of Robin Hood“ (deutscher Titel: „Robin Hood, König der Vagabunden“, 1938) und „The Private Lives of Elisabeth and Essex“ (deutscher Titel: „Günstling einer Königin“, 1939), zu denen Iris Marie Kotzian live den originalen Gesang und der Pianist Christoph Weber die Begleitung lieferten, gaben einen faszinierenden und amüsanten Eindruck von den damaligen Filmerlebnissen.

Das Ende war schließlich – vor allem

durch die großartige Darbietung von Philipp Moschitz – schnell erzählt. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 konnte Erich Wolfgang Korngold nicht mehr nach Wien zurückkehren. Es gelang ihm aber, seine Familie und die vielen Notenmanuskripte in die USA zu retten. Im Jahr 1946 beendete er die Arbeit an Filmmusiken und wandte sich wieder der klassischen Orchestermusik zu. Aber sein Spätwerk wurde von den Kritikern und dem Publikum sowohl in den USA als auch in Europa, wohin er von 1949 bis 1951 sowie 1954/55 wieder zurückkehrte, negativ bewertet oder gar nicht beachtet. Seine Musik geriet in Vergessenheit und wurde

erst nach einer Neuauflage seiner Werke in den USA im Jahr 1972 wieder gespielt. Erich Wolfgang Korngold starb im Jahr 1957 in Hollywood, wo er auch begraben ist.

Die äußerst dichte Präsentation dieses einst verehrten, dann verfemten und schließlich vergessenen Komponisten durch die höchst engagierte Sopranistin Iris Marie Kotzian mit ihren Begleitern Christoph Weber und Philipp Moschitz hatte das altersmäßig breit gefächerte Publikum voll in ihren Bann gezogen. Langanhaltender kräftiger Beifall war der verdiente Lohn für die in jeder Hinsicht bemerkenswerte Aufführung.

*Ute Flögel (KK)*

## **Zeitgeschichte, plastisch**

„Berlin“-Gemälde von Heinrich J. Jarczyk im Haus Schlesien

In den letzten 25 Jahren ist das Gemälde von Heinrich J. Jarczyk mit dem Titel „Berlin: 9. November 1989“ in Washington, New York, München, Köln und an anderen Orten gezeigt worden. Bis zum 30. November ist es im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott zu sehen. Anlässlich des 25. Jahrestages der Maueröffnung erklärte der 1925 in Neisse/Schlesien geborene und in Köln lebende Maler seine 1990 entstandene visuelle Interpretation dieses Moments und der anschließenden Zerstörung des Teilungssymbols.

Gleich nach der Maueröffnung war Heinrich Jarczyk vor Ort und konnte die unbeschreibliche Atmosphäre miterleben. Er weiß noch, dass „Wahnsinn“ das Wort war, das damals in aller Munde lag. Die Eindrücke und Erlebnisse waren so tief, dass es für den Künstler feststand, er musste diese in einem Bild einfangen. Am Brandenburger Tor begann Heinrich Jarczyk Skizzen anzufertigen. Diese sind übrigens zusammen mit dem Ölgemälde in der Ausstellung „Durchbruch zur Freiheit“ im Haus Schlesien zu sehen. Gezeigt wird auch die



*Seht auf diese Stadt – und auf mein Bild von ihr: der Künstler*

Bild: Haus Schlesien

Radierung zum Grenzübergang Bornholmer Straße, die er bereits im November 1987 nach einem Besuch in Berlin schuf.

Aus der bewegten und bewegenden Auseinandersetzung mit den historischen Ereignissen, die zur Teilung Deutschlands, dem Bau der Mauer und ihrer Öffnung geführt haben, entstand ein Gemälde, in dem nicht nur fast 50 Jahre deutscher Geschichte zusammengefasst sind, sondern in dem der Künstler seinen Gefühlen auf lebendige Weise Ausdruck verliehen hat.

Die Idee, die dem Ölgemälde zugrunde liegt, ist – so der Künstler bei der Vernissage – eine S-Kurve, die für „Sozialismus“ steht. Das Bild zeigt demnach nicht nur die Öffnung der Mauer vor dem Brandenburger Tor, sondern schlaglichtartig auch den Verlauf der Geschichte: die Diktatur des Nationalsozialismus mit seinen unvorstellbaren Grausamkeiten, die verheerenden Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg und die Niederlage, aus der heraus die Teilung Deutschlands folgte. Im Hintergrund ist, farblich durch die militärisch feldgrauen

und braun-roten dunklen Töne geprägt, die verlorene Heimat in Schlesien zu erkennen.

Im oberen Teil des Bildes ist das Brandenburger Tor im Moment der Maueröffnung zu sehen. Der Übergang der Menschen in die leere Helle wirft Fragen auf, die sich auf die Zukunft beziehen. In der Mitte des Bildes ist ein menschliches Gehirn zu entdecken, das einerseits von historischen Ereignissen geprägt ist und andererseits in die ungewisse Zukunft hineinragt.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

25 Jahre **Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa** wurden am 13. November in Oldenburg gefeiert. Nach der Begrüßung durch Direktor Professor Dr. Matthias Weber und der Festansprache von Dr. Günter Winands, Ministerialdirektor bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, wurde der **Immanuel-Kant-Forschungspreis** an Dr. des. Evelyn Reitz und Dr. des. Svenja Bethge verliehen.

Die **Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus** und das **Ponische Institut Düsseldorf** laden in Zusammenarbeit mit der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen am 1. Dezember um 18 Uhr in das Düsseldorf Stadttor, 11. Etage West, zum Podiumsgespräch „Aufbruch in ein neues Europas“ anlässlich des Gedenkens an **25 Jahre Versöhnungsmesse Kreisau** mit Dr. Angelica Schwall-Düren, Dr. Jürgen Sudhoff, Professor Dr. Krzysztof Miszczak und Professor Dr. Dieter Bingen, Moderation Reinhold Vetter.

Die **Deutsche Gesellschaft e. V.** lädt junge Erwachsene im Alter von 18 bis 30 Jahren, die einer deutschsprachigen Gruppe aus Ost- und Südosteuropa angehören, ein, an dem **Essaywettbewerb** „Die Brückenbauer – junge Deutsche zwischen zwei Kulturen“ teilzunehmen. Die Essays werden eingereicht, indem die Teilnehmenden diese auf der Projektwebseite hochladen. Einsendeschluss ist der 6. Januar 2015. Alle Informationen finden sich auf der **Projektwebseite [www.kultur-brueckenbauer.de](http://www.kultur-brueckenbauer.de)**.

Die **Martin-Opitz-Bibliothek** lädt in Kooperation mit der **VHS Herne** am 27. November, 19 Uhr, zu einem Vortrag von **Ulla Lachauer** unter dem an ihren Bestseller mit den Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit angelehnten Titel „Paradiesstraße. Die Geschichte eines Bauernhofs im 20. Jahrhundert“ ins Kulturzentrum, Willi-Pohlmann-Platz 1.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dank-  
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung  
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-  
deutsches kulturelles Erbe bewusst  
und europäischen kulturellen Aus-  
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten  
Finanzlage bitten wir um Spenden:  
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02  
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**